

German Narrative Literature of the Twelfth and Thirteenth Centuries

Studies presented to Roy Wisbey
on his Sixty-fifth Birthday

Edited by
Volker Honemann – Martin H. Jones –
Adrian Stevens – David Wells



Max Niemeyer Verlag Tübingen
1994

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

*German narrative literature of the twelfth
and thirteenth centuries : studies
presented to Roy Wisbey on his
sixty-fifth birthday / ed. by
Volker Honemann...–Tübingen : Niemeyer, 1994
NE: Honemann, Volker [Hrsg.];
Wisbey, Roy: Festschrift*

ISBN 3-484-10219-5

© Max Niemeyer Verlag GmbH & Co. KG, Tübingen 1994

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

Druck: Weihert-Druck GmbH, Darmstadt

Buchbinder: Heinr. Koch, Tübingen

Herrschaft, Buße, Liebe: Modelle adliger Identitätsstiftung in *Mai und Beaflor*

Adlige Identität ist im gesellschaftlich-politischen Raum vornehmlich in der Herrschaftsträgerschaft gegründet, die über die Familienzugehörigkeit vermittelt wurde: Mitglied einer Adelsfamilie zu sein bedeutete Teilhabe an Herrschaft.¹ In der Literatur ist dieses Konzept, mehr oder weniger deutlich thematisiert, der höfischen Dichtung fast durchgehend inhärent. Die Qualifikation zur Herrschaft, ihre Erringung, ihre Ausübung, ihr Verlust sind in vielen Romanen Grundgegebenheiten.

In der geistlichen Literatur ist ein anderes Identitätskonzept entwickelt. Jeder Mensch ist ein Sünder; dieser existentiellen Vorgabe sich zu stellen in der Übernahme der Verantwortung für die Sünde und der Reinigung in der Buße stiftet die Identität der Christen - thematisiert wird das in der höfischen Legende, wie z.B. in Hartmanns *Gregorius*, und im Gralroman - wie in Wolframs *Parzival*.²

Neben dem altadligen Selbstverständnis als Herrscher und Kämpfer entwickelt die höfische Literatur das Identitätskonzept der Liebe. In der exklusiven Liebe zum gewählten Partner findet sich das höfische Subjekt - so vor allem in der Liebeslyrik, im Tristan- und Lancelotroman,³ aber auch in der Artusliteratur, wo die identitätsstiftenden Modelle von Liebe und Herrschaft konkurrierend

¹ Vgl. z.B. Werner (1980); Duby (1978); Schmid (1968).

² Vgl. u.a. Althoff (1981); Mertens (1978); aus der umfangreichen *Parzival*-Literatur nenne ich nur den neuen Aufsatz von Steppich (1990).

³ Vgl. u.a. Haug (1978).

und ergänzend durchgeführt werden - am deutlichsten im *Erec*. Während die Herrschaftsthematik die sozial-politische Dimension der Identität abdeckt, bezieht das geistliche Konzept die transzendente ein (die häufig auch zur Herrschaft hinzutritt, sie legitimiert und überhöht, wie z.B. im *Rolandslied*⁴). Das höfische Liebesmodell zielt hingegen auf innovative elitäre Vorstellungen vom »edlen« Menschen, auf Sensibilität und Subjektivität, und begründet damit adlige Exklusivität neu - ein Zusammenhang mit der hochmittelalterlichen Kulturexplosion, der »Renaissance des 12. Jahrhunderts«, darf vermutet werden.⁵

Jedes der drei Identitätsmodelle hat seinen eigenen literarischen Typus: im Fall der Herrschaft das Heldenlied bzw. die Chanson de geste, im Fall von Sünde und Buße die (Sünder-Heiligen-)Legende (und später den Gralroman) und für die Liebe den Liebesroman nach dem Modell der spätantiken Romane, wie er in deutscher Sprache zuerst mit dem *Trierer Floyris* (um 1170) und dann mit *Flore und Blanscheflur* von Konrad Fleck um 1220 vorliegt. Von den spätantiken Romanen war wohl nur der *Apollonius* in der lateinischen Welt bekannt (dafür spricht u.a. das *Carmen buranum* 79), aber die vier überlieferten mittelbyzantinischen Romane des 12. Jahrhunderts,⁶ die zum Teil breit tradiert wurden, können das Schema des Liebes- und Reiseromans über die mannigfachen Kontakte zwischen Byzanz und der westlichen Welt - vor allem Frankreich - vermittelt haben. Der Rahmen von Trennung eines jungen Paares, mannigfachen Treueproben auf gefährvollen Reisen, der endlichen Wiedervereinigung ist bei ihnen mit ähnlichen Motiven aufgefüllt, die sich in den französischen und deutschen Texten wiederfinden (wie *Floire et Blanchefleur*, *Partonopeus de Blois*, *Floriment*, die Romane Gautiers von Arras bzw. *Flore und*

⁴ Vgl. Ott-Meimberg (1980); Mertens, V., 'Religious Identity in Middle High German Crusader Epics', erscheint in: *Journal of the Studies of European Ideas*, 1993.

⁵ Vgl. die Arbeiten von Dinzelbacher (1981; 1986a; 1986b; 1989). Zur »Renaissance des 12. Jahrhunderts« vgl. die neueren Arbeiten in Weimar (1981); Benson (1982) und Chenu (1957).

⁶ Es handelt sich um Theodoros Pródromos, *Rodánhi und Dosiklis*; Nikítas Evgenianós, *Drósilla und Chariklis*; Konstantínos Manassís, *Aristandros und Kallithéa*; Efstáthios Makremvolftis, *Ysmíni und Ysmintas*. Vgl. dazu Hunger (1980); Beaton (1989).

Blanscheflur, Rudolfs von Ems *Willehalm von Orlens*, Konrads von Würzburg *Partonopier und Meliur* z.B.).

Der Typus dieses Liebesromans bildet das Gerüst von *Mai und Beaflor*, einem anonym überlieferten höfischen Roman des 13. Jahrhunderts, dessen genaue Datierung unsicher ist.⁷ Die Vorlage ist unbekannt, sie dürfte französisch sein. Der Autor behauptet, es sei eine Prosachronik, ein »werder ritter« habe sie ihm bekannt gemacht und ihn um die Abfassung seines Werkes gebeten (3,10ff.), wobei die eigentliche Stoffvermittlung mündlich gewesen sein soll:

*der mir des verjehen hât,
daz si noch beschriben stât
an der krôneken, dâ ers las,
dar an ez ungerîmet was.
swaz er mir sagt, daz tihete ich hie. (3,13-17)*

Eine Prosachronik als Quelle ist eher unwahrscheinlich und soll wohl die Authentizität der Geschehnisse verbürgen; Prosaromane vergleichbaren Inhalts sind nicht überliefert. Der Liebesroman erhebt - im Unterschied zum Artusroman - generell einen Faktizitätsanspruch: Flore und Blanscheflur sind in die Karls-Genealogie eingebunden, der *Partonopeus* auf das Haus Blois bezogen, auch der *Willehalm von Orlens* gibt sich als Historia.

Die Handlung beginnt mit dem Inzestmotiv, wie es ähnlich im *Apollonius* vorkommt: Der verwitwete König von Rom will die eigene Tochter verführen, die sich ihm mit Standhaftigkeit und Klugheit zu entziehen weiß. Sie flieht auf einem Schiff, vertraut sich Gottes Führung an und kommt nach Griechenland, wo sich der junge Graf Mai in sie verliebt und sie, obwohl er nicht weiß, wer sie ist, zur Frau nimmt. Sie wird schwanger, und während er in Spanien gegen die Heiden kämpft, bringt sie einen Knaben zur Welt. Mais Mutter, die der Ehe aus dynastischen Motiven ablehnend gegenüberstand, verleumdet sie mit einem gefälschten Brief bei ihrem Sohn, und da sie auch die Antwort fälscht, wird Beaflor mit dem Tode bedroht, dann aber mit ihrem Kind auf ihr Schiff ge-

⁷ Zitate nach der Ausgabe [Vollmer/Pfeiffer] (1848); Artikel von Fechter (1985) mit der Literatur bis 1976, seither Knapp (1979, 161ff.); Buschinger (1985; 1988); Ebenbauer (1988a).

bracht, das sie zurück nach Rom bringt, wo sie acht Jahre bei ihren Vertrauten lebt. Mai deckt die Intrige auf und tötet im Affekt seine Mutter, büßt dafür und für die - ungewollte - Verstoßung Beaflores acht Jahre lang und sucht Vergebung beim Papst in Rom. In einer lange hinausgezögerten Erkennungsszene finden sich Mai und Befflor mit ihrem Knaben wieder, ihr Vater bekennt seine Schuld und verzichtet auf seine Herrschaft: Mai wird in West- und Ostrom regieren.

Die Herrschaftsthematik gibt zunächst einen thematischen Rahmen: Befflor ist als einzige Tochter des Königs Teljôn die Erbin der Krone von Rom. Aber die Herrschaftsfolge mißlingt zunächst durch das Inzestbegehren des Vaters. In der traditionellen Herrschaftskonzeption ist diese auf die Familie bezogen und damit transpersonal, die jeweiligen Herrschaftsträger geben sie in diesem Sinne weiter an die Nachfolger aus der eigenen Familie. Diese problemlose Sukzession ist durch die allzu menschliche Leidenschaft des Königs gestört: da er die Tochter selbst begehrt, kann kein Schwiegersohn Anwärter auf die Herrschaft werden. Die Tochter muß aus dem Familienverband hinaustreten, um einen Mann zu finden, dem gegenüber sie dann auch anonym bleiben wird, d.h. sie heiratet nicht als Familienmitglied und damit auch nicht als (potentielle) Herrschaftsträgerin. Parallel dazu verhalten sich die Generationen in Mais Familie: Die Mutter lehnt die Ehe ihres Sohnes mit Befflor ab und sucht durch eine Intrige die Schwiegertochter in dem Augenblick zu vernichten, als sie einen Sohn geboren hat und damit die Herrschaftsfolge in der nächsten Generation gesichert wäre. Sie denunziert Befflor als Ehebrecherin und das Kind als Monstrum; die auch nach ihrem Wissen legitime Folge soll verhindert werden. Mai muß seine Mutter töten, um schließlich zu Frau und Sohn zurückzugelangen. Die Buße für den Muttermord führt ihn nach Rom, wo das Wiedersehen stattfindet und Mai zum (utopischen) Herrschaftsträger wird, nachdem Beaflores Vater als Folge seines Sündenbekenntnisses zurückgetreten ist. Die Eltern-generation wendet sich gegen die Fortsetzung der Genealogie durch die Kinder und muß erst aus dem Weg geräumt werden, die ideale unproblematische Herrschaftssukzession, wie wir sie z.B. aus dem *Erec* kennen, gibt es nicht mehr.

Konventionell hingegen wird die ritterliche Bewährung des Helden behandelt: Turnier und Schwertleite vor der Hochzeit, anschließend Übergabe von Land und Leuten an die Waffenfähigen, dann der Ruf zum Heidenkampf nach Spanien, wo schon durch die Namen Marsilie (120,5) und Tervigant (118,15) die deutschen Chansons de geste, das *Rolandslied* oder der *Willehalm*, als klassische Modelle der kämpferisch bewährten, religiös überhöhten Herrschaft zitiert werden, ähnlich wie das *Rolandslied* in Strickers *Daniel*. Eindeutig der *Willehalm* wird durch die Nennung Rennewarts (118,3) in diesem Sinn zitiert. Die Wirkung von Beaflors vermeintlicher Untreue auf Mai zeigt ihn als empfindsamen Helden, wie es dem Typus des Minneromans entspricht - zu erinnern ist hier nur an den häufig in Ohnmacht fallenden Flore: Mai stürzt vor Schmerz vom Pferd, er hätte sich selbst getötet, wenn die Seinen nicht dazwischengetreten wären. Aber selbst in dieser Situation zeigt er sich als gerechter und politisch weiser Herrscher, er befiehlt, Beaflor und das Kind bis zu seiner Rückkehr und der endgültigen Klärung der Vorwürfe vor der Ratsversammlung der Vasallen gut zu behandeln:

*ich bite iuch durch den willen mîn,
daz ir die vrouwen biz an mich
wol behaltet. des ger ich.
und swes si genesen ist,
daz sult ir unz an dise vrist
behalten, unz ich kome aldar.
nâch iwerem râte ich dâ mit var. (136,12-18)*

Das wird durch die zweite Briefvertauschung durchkreuzt. In der Bußzeit nach dem Muttermord konkurriert die Buße mit den Anforderungen der Herrschaft. Diese werden nur aufs notwendigste erfüllt, sie sind dem religiösen Imperativ nicht übergeordnet wie z.B. im Fall von Gregorius' Mutter. Daß der Roman in einer Herrschaftsutopie mündet, entspricht dem Typ des Liebesromans.

Im Vergleich mit dem *Willehalm von Orlens* und dem *Partonopier* spielt die kämpferische Bewährung eine durchaus untergeordnete Rolle - Mai steht zwischen dem gänzlich unheroischen Flore und dem sich ritterlich vielfältig und ausdauernd bewährenden Willehalm; Partonopiers Leben ist dagegen biographisch-chronologisch gespalten: nach der Hochzeit ist er ausschließlich

Kämpfer, und selbst Meliur wird in die Kampfthematik eingebunden: sie gibt taktische Ratschläge. Allerdings geschieht dies nur, damit ihr die Zuständigkeit dafür abgesprochen werden kann; der Liebesbereich ist dort ihr Revier, er bleibt aber für den Weg des Helden nur eine Durchgangsphase, ein passagerer Ritus (»rite of passage«) der Initiation.

Die religiöse Thematik wird zuerst an Beaflores Geschick entfaltet. Sie zeigt bereits beim ersten Schicksalsschlag, dem Tod der Mutter, eine starke Liebe zu Gott, die sie die Trauer überwinden läßt. Bei ihrer Flucht auf dem Schiff vertraut sie sich Gottes Führung an, der sie glücklich nach Griechenland geleitet - dieses Motiv der göttlichen Führung eines steuerlosen Schiffs kennen wir aus Hartmanns *Gregorius* (und es gibt wörtliche Anklänge an das wunderbare Überleben Gregors auf dem Felsen, vgl. 50,25ff. zu 3132ff.). Andererseits ist die Ankunft eines geheimnisvollen Liebespartners »über Meer« ein keltisches Motiv (vgl. Marie de France, *Guigemar*), das in den Bereich der Mahtenehe-Vorstellungen gehört und der Person eine übernatürliche Aura verleiht. Beaflores Verhalten ist (im Unterschied zur oberflächlichen Meliur) durchgängig von einer tiefen Frömmigkeit geprägt. Bei der Werbung Mais begründet sie ihre Bedingung, die sexuelle Hingabe nur in der Ehe zu gestatten, mit religiösen Motiven, nicht mit sozialen: »wizzet, ich hân mîn leben gegeben / von dem wir immer müezen leben« (66,19f.). Als Mai sie als Ehefrau gegenüber seinen Leuten durchsetzen will, weigert sie sich lange, ihr Eheversprechen einzulösen, da Mais Mutter sie ablehnt. Sie nennt sich zweimal »*armiu dierne (gotes)*« (76,35; 80,1) und will lieber in Armut leben und sich von ihrer eigenen Hände Arbeit ernähren, also in freiwilliger Armut leben, ähnlich wie Elisabeth von Thüringen, als gegen den Willen der Berater einen ihr scheinbar unangemessenen Stand usurpieren und die Gemahlin des Grafen Mai werden - die Hörer/Leser wissen es besser, und die adlig-schöne Erscheinung der jungen Frau macht dann auch alle Zweifel an der Ebenbürtigkeit hinfällig. Ihr Verhalten in der Brautnacht ist ebenfalls christlich-asketisch geprägt, als sie vor dem ehelichen Beischlaf den christlichen Brauch der Tobiasnächte (Gebet und Enthaltbarkeit) durchsetzen möchte:

*nû habe in dînem sinne,
wie der guote Tobias
bî sinem wibe genas
von sinem reinen gebete [...].
alsô sul wir got
biten, daz des tievels spot
immer ûf der erde
an uns ervollet werde. (92,6-16)*

Allerdings widersetzt sie sich nicht, als Mai nach kurzem findet: »des gebetes ist nû genuoc« (92,33). Auch die Reaktion auf die Schwangerschaft bringt - allerdings nach der Liebesverbundenheit mit Mai - ihre gemeinsame Gottverbundenheit zum Ausdruck:

*ez was ir beider andâht
hin ze gote gar reine.
si lobten in gemeine. (97,36-38)*

Vor allem ihre christlich motivierte Ergebenheit in und nach der Verstoßung zeigt deutlich ihr unwandelbares Gottvertrauen und ihre Frömmigkeit - wie gut begründet diese ist, macht der Erzähler klar, wenn er Christus selbst sie nach Rom zurückführen läßt.

*Krist der mîlte des niht enliez,
dem niht ist unniûgêlich,
der nam die vrouwen tugentrich
in sine pflege unde ir kint [...]. (180,20-23)*

Beafloors Verhalten folgt damit dem Beispiel einer heiligmäßigen Dulderin wie Crescentia. Die Crescentialegende ist im 12. und 13. Jahrhundert wohlbekannt (*Urcrescentia* vor der *Kaiserchronik*, *Colmarer Crescentia*, 12. Jahrhundert, *Crescentialegende* der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts), und ähnlich wie sie hört Beaflor nicht auf, ihren Ehemann zu lieben (187,38). Sie weiß, daß eine Intrige gegen sie gelaufen ist; sie bewährt sich nicht nur als gläubige Christin, die das Vertrauen auf Gott nicht verliert, sondern auch als liebende Ehefrau und als Mutter, die den Sohn seinem Stand gemäß höfisch erzieht (196,21-26). Die Schicksals- und Liebesergebenheit trotz ungerechter Behandlung gehört zu den gängigen Deutungsmustern von Weiblichkeit, wie wir z.B. bei Enite (in gewis-

sem Kontrast zu Chrétiens Enide) sehen können. Hier ist jedoch die legendentypische religiöse Überhöhung der Ergebenheit ausschlaggebend.

Mai nimmt nach dem Muttermord die Verantwortung für die im Affekt begangene Tat auf sich: er leistet Buße. Allerdings ist sie mindestens so sehr durch die Trauer über den vermeintlichen Tod Beafloors begründet - darüber klagt er viel ausführlicher, nämlich 134 Verse (175,33-179,6), als über den Mutter-Totschlag. Und der Bußentschluß, an dem seine Vertrauten teilhaben, wird vor allem mit dem Verlust der geliebten Frau begründet:

*wir suln mit iu die süezen
alle helfen büezen
unser vrouwen unde ir kint. (180,9-11)*

In die religiöse Motivation der Sündentilgung kommt also sehr deutlich die existentielle Liebesmotivation hinein: Der Verlust der Geliebten bedeutet den Verlust des zentralen Glücksmoments im Leben. Deshalb trägt er nun das wollene Büßergewand, läßt sich den Bart wachsen, geht barfuß, fastet, pilgert zu den Kirchen; wie es die Bußordnungen vorschreiben, führt er ein unfürstliches Leben, wird

*an vürstlicher vuore blint.
er ertörte alsô gar,
daz er rîterliche gebâr
verlös und pflac gar swacher site. (197,14-17)*

Die Herrschaft jedoch gibt er nicht auf (anders als Gregorius bei Hartmann), weil es keinen anderen Herrschaftsträger aus der Familie gibt. Die Fahrt nach acht Jahren Buße zum Papst nach Rom unternimmt er auf Befehl des Bischofs, dem die extreme Leidensbereitschaft zu weit geht. Er muß allerdings nicht als Büßer, sondern darf mit guter Ausstattung losziehen. Hier hat er seine Herrschaft und sein Land zu repräsentieren, nicht sich selbst: »des habe wir an iu schande / daz ir sô swachlichen gât« (199,12f.). Die arrangierte Erkennungsszene in Rom wird lange hinausgeschoben. Beaflo, die eingeweiht ist, muß geloben, sich erst im zeremoniellen Rahmen zu erkennen zu geben, wenn die größtmögliche Öffentlichkeit hergestellt ist und Roboal, Beafloors Vertrauter, Mai vor dem Kaiser als dessen Schwiegersohn präsentiert hat. In der folgenden

Konfrontation mit Beaflor wird der Kaiser zum öffentlichen Schuldbekenntnis mit Verzicht auf die Herrschaft veranlaßt, was dann die Sukzession des wieder-vereinigten Paares ermöglicht. Gleichzeitig ist die Zeit zwischen der ersten Begegnung und der Anagnorisis eine abschließende Prüfung und Bewährung für Mai und Beaflor. Sie erkennt zwar an den Tränen Mais, als er ihre Ähnlichkeit mit der totglaubten Ehefrau feststellt, daß er nicht aufgehört hat, sie zu lieben, darf aber dennoch ihrem spontanen Wunsch, Mai nicht leiden zu lassen, sondern ihn aufzuklären, nicht folgen: das Gelübde stehe höher, kommentiert der Erzähler (229,31ff.). Liebe soll sich nicht nur im spontanen Wunsch nach Nähe umsetzen, sondern in die Lebensplanung eingebunden werden - ein Grundsatz, der das Handeln beider Protagonisten durchgehend bestimmt.

Die Liebe spielt die Hauptrolle in der Handlungsmotivation, sie ist das überlegene Modell der interfiktionalen Identitätsstiftung. Beaflores Attraktivität ruft zunächst beim Vater die verbotene Begierde wach: Sie erfährt ihre Sexualität zu allererst als negativ besetzt, als eine fatale Anziehungskraft. Dieses Wissen bestimmt ihr weiteres Verhalten. Sie ist immer auf der Hut vor möglichen Angriffen auf ihre weibliche Integrität und weiß diese zu bewahren. Als Mai sich in sie verliebt, ist sie zwar zur Gegenliebe bereit, aber nur im Rahmen der christlichen und sozialen Vorgaben. Die Ehe ist für sie der einzig mögliche Ort der Liebe. Nur hier sind der Anspruch der sittlich-gesellschaftlichen Norm und der Liebe selbst auf Exklusivität und Dauer der Partnerschaft zur Deckung gebracht. Für Mai gilt das gleiche, was für ihn allerdings (im Unterschied zu Beaflor) ein Heraustreten aus dem altadligen Verhaltensmuster bedeutet. Wie seine Mutter von ihm erwartet, hätte er die landfremde, nur durch Schönheit und reiche Kleidung als Adlige legitimierte Beaflore als Konkubine nehmen sollen, ja zum Beweis seiner unbekümmerten Männlichkeit einfach nehmen müssen (62,31ff.) - daß er jedoch auf der Eheschließung besteht, folgt für ihn aus seiner Liebe, die Beaflores weibliche Integrität ebenso respektiert wie ihre Einmaligkeit als Person. Durch diese Liebeswahl kommt er in Konflikt mit den genealogischen Prämissen für die Heirat eines Herrschaftsträgers. Sein Oheim (Bruder seiner Mutter) hätte ihm die Braut auszusuchen, so sagen die Räte:

*der mit iu hât gegert
höher dinge, herre mîn.
wer diu vrouwe müge sîn,
der gewizzen sî wir vrf. (74,4-7)*

Die Mutter selbst betrachtet die Ehe als eine Mesalliance mit einer, deren Stand und Ehre nicht bekannt ist:

*[...] dū wil dich gar verschamen,
daz dū tuost solch untât,
der allez dîn geslâhte hât
itwîz immer mêre
ez gêt dir an dîn êre. (68,18-22)*

Die Zerstörung dieser Ehe liegt für sie im übergeordneten Familieninteresse. Mai aber setzt seine Liebe sogar über die (genealogisch motivierte) Virginitätsforderung an die Braut. Von den Verdächtigungen der Mutter, Beaflor sei wegen eines Fehltritts verstoßen, ist er keinesfalls unberührt geblieben, und so äußert er in der Brautnacht große Erleichterung, als er die Jungfräulichkeit Beaflores feststellen kann:

*vrouwe, mîner vröuden tröst,
wol mich, daz dū mich erlöst
hâst von sorgen, die ich het.
sît ez alsô umb dich stêt,
des vreu ich von herzen mich. (93,17-21)*

In dieser Szene wird ganz deutlich, daß die Liebe die allem anderen übergeordnete Macht ist. Nicht nur genealogische Bedenken, auch die religiösen Verhaltensmuster müssen ihr gegenüber zurücktreten. Beaflores Wunsch, die Tobiasnächte zu halten, wird von Mai sanft beiseite geschoben, und im Glück der Liebesvereinigung vergißt die Braut gern das Beten. Daß die Liebe fortan das wichtigste Glücksmoment im Leben der Protagonisten bilden wird, ist beim Abschied Mais zum Spanienfeldzug, wo Beaflor in Ohnmacht fällt, ebenso sichtbar wie bei seiner Reaktion auf ihren angeblichen Fehltritt. Die existentielle Zentralposition prägt aber vor allem die Grenzerfahrung Mais, als er die Intrige aufgedeckt und die Mutter getötet hat. Seine große Klage, die im Todeswunsch gipfelt, gilt einzig dem Verlust der geliebten Beaflor. Die Liebe ist und bleibt beider Schicksal, sie bietet den Rahmen für die menschliche Bewährung

des Paares: sie führt sie in die gesellschaftliche Isolation und fordert von ihnen die Treue über lange Zeit. Bei der Anagnorisis steht die Liebesverbundenheit der beiden als höchster Wert da, die Herrschaftsübernahme wird nur zur sozialen Bestätigung des individuellen Glücks, das allein durch die Liebe möglich geworden ist:

*disiu vereinten herze
hete diu Minne eneîn
sô beslozen under in zweîn,
daz ir ietweder sin
niht anders gerte, wan dâ hin,
dâ daz ander herze was. (229,18-23)*

Dieser thematischen Zusammenführung der drei Identitätsmodelle Herrschaft, Buße und Liebe entspricht die Struktur des Werkes, die sich in der narrativen Integration dreier literarischer Strukturmodelle konstituiert. Die Liebesroman-Struktur ist die umfassende, die Legendenstruktur ist ebenso in sie eingebunden wie die des »Staatsromans«. Das wird in der Zielgebung der Ereignisfolge deutlich. Während die Legende zum Leben in der ewigen Seligkeit führen, der »Staatsroman« die Herrschaft als übergeordnetes Ziel hätte ansteuern müssen (wie die beiden »klassischen« Artusromane *Erec* und *Iwein*), ist die Harmonie am Schluß von Mai und Beaflor weniger eine sozial-politische wie im *Erec* (im *Iwein* ist sie, bei stärkerer Betonung der Liebe, nur *wænlich*) als eine durch Bewährung legitimierte Liebesutopie auf der Basis christlicher Lebensführung. Durch die Herrschaftsübertragung erhält sie ihren äußeren Glanz und ihre endgültige gesellschaftliche Legitimation. In beiden Hartmannschen Romanen steht ja nicht die Liebe als solche auf der Probe - sie ist (auch bei *Iwein*) unbezweifelbar da -, sondern die Vereinbarkeit von »*guoter*« (also: passender) *minne*« (*Erec*, 8870) mit den Herrschertugenden. Am Schluß des *Erec* wird die Überordnung der *êre* eigens betont (10124). In *Mai und Beaflor* aber bleibt die Liebe bis zum Schluß überwertig. Die Lebensform des *Rex iustus et pacificus* (»*vridelfche*«, 242,9; »*guot rihtære*«, 242,12) wird übergelânzt von der durchaus sinnlich verstandenen Liebe (wofür das Wort *triuten* und die Liebesblume, die rote Rose, steht):

*dar umb sô muoste in triuten
sîn herzenliebiu vrouwe.
als in des meien touwe
liuhtet diu rôte rôse,
sus lûhte diu sîeze lôse,
diu in ergetzen kunde
mit liebe ze aller stunde. (242,15-21)*

Hinter dem Liebesroman-Modell sind deutliche Verweise auf das mythisch geprägte Thema der Mahrtenehe, das traditionell für das schönste, überirdische Sinnenglück (mit allen Problemen) steht, unverkennbar. Die unbekannte Braut von fast übermenschlicher, alle magisch bezwingender Schönheit kommt »über Meer«, sie wird von den bestimmenden gesellschaftlichen Instanzen in der Umgebung des Bräutigams (Mutter) abgelehnt, sie kehrt zurück in ihre Heimat und wird vom Partner, der sich durch die Begegnung mit ihr dauerhaft von seinem Umfeld entfremdet hat (Muttermord), in ihrem Reich aufgesucht: die Vereinigung findet in ihrer Welt statt.

Die Integration des religiösen Identitätsmodells in die Liebesroman-Struktur wird bereits im Prolog annonciert. Er hat zum Thema die adlige Ehre, die durch *zuht* erworben wird und zum Himmel führt:

*dô hete zuht sô grôze kraft
daz maneger dâ von zêren wart,
der die sâligen vart
ze himele schône hât getân. (2,12-15)*

Ehre ist also nicht allein ein weltlicher Wert, sondern vornehmlich ein transzendenter: »*diu êre wert êwiclîch. / diu êre bî gote bestât*« (2,26f.). Aber nicht nur thematisch wird die religiöse Dimension realisiert, auch strukturell: Der Prolog schließt mit einem Gebet, Gott möge dem Autor helfen:

*[...] gip die genâde mir,
daz ich ze lobe und zêren dir
allez daz gesprechen mûge,
daz dînen êren wol getûge. (3,5-8)*

Das Gebet ist typisch für den Legendenprolog. Das Liebesthema wird dagegen nicht eigens angekündigt, vielleicht weil es im höfischen Roman keiner eigenen Legitimation bedarf. Daß es um das Problem adliger Existenz zwischen Welt

und Gott geht, wird in der einleitenden *Laudatio temporis acti* und der Ehre-
Thematik ebenso deutlich wie im Bezug auf den Mäzen, dem als »werdem
ritter« (3,11) ein standesbezogenes Interesse an der Literatur unterstellt wird.

Sehen wir *Mai und Beaflor* in der literarischen Traditionskette des deutschen
Liebesromans, so gehört er zwischen *Flore und Blanscheflur* und *Willehalm von
Orlens*. Gegenüber dem Werk Konrad Flecks ist die Liebesbewährung ergänzt
durch die heroischen Aktivitäten des Helden (darin vergleichbar der französi-
schen *version popularisante* - besser *version d'aventure* - von *Floire et Blanche-
fleur*), aber die kämpferische Bewährung nimmt keinen so breiten Raum ein wie
im *Willehalm von Orlens* Rudolfs von Ems oder gar im zweiten Teil von
Partonopier und Meliur Konrads von Würzburg, wo die Liebe nach der Heirat
aus der Spitzenposition verschwindet. Was bei Willehalm die Bewährung als
Ritter leistet, bringt bei Mai die Annahme des Büsserstatus: die Voraussetzung
für die Vereinigung mit der Geliebten. Für Partonopier hingegen ist die selbst-
gewählte Isolation nach dem Verlust Meliurs die eigentliche Liebesprobe und
darin der wesentlich längeren Buße Mais vergleichbar. Während im klassischen
Liebesroman die Isolation des Helden und damit die Selbstbesinnung und
Selbstfindung in der Liebe gründet, nimmt hier die formal religiös motivierte
Buße diesen Platz ein - wie im *Gregorius* Hartmanns von Aue. Sonst ist jedoch
die Ähnlichkeit des ersten Teils von *Partonopier und Meliur* mit unserem
Roman relativ groß: die Motive der Ablehnung der Braut durch die Mutter und
der dadurch ausgelöste Zweifel des Helden (der bei Partonopier zum Verrat,
bei Mai nur zum Verdacht des Virginitätsverlusts führt), die Identifikation der
Herrschaftswelt des Mannes mit der mütterlichen Welt (ganz wie im Gral-
roman), die überwunden werden muß, um zur eigenverantwortlichen Herrschaft
zu kommen, die Position der Heldin als Erbtochter eines Kaisers und das
mythische Modell der Mahrtenehe mit der Fahrt »über Meer« zur Partner-
begegnung. So dürfen wir uns die französische Fassung von *Mai und Beaflor*
in zeitlicher Nähe zum *Partonopeus de Blois* aus der Mitte der achtziger Jahre
des 12. Jahrhunderts vorstellen. Die Relativierung der kämpferischen Selbst-
verwirklichung für die Identitätsfindung gegenüber der Erfahrung der Sünd-
haftigkeit und Fehlbarkeit und der Annahme dieser Seinsbedingung des Men-

schen in der selbstverantworteten Buße setzt das Problemniveau des *Gregorius* und des *Perceval/Parzival* voraus. Die von der Genealogie vorbestimmte Herrschaft kann erst nach einer geistlich-existentiellen Bewährung des Herrschaftsträgers übertragen werden - der vorausgehende Herrschaftstäger, der durch moralische Defizienz gekennzeichnet ist (Rois Peschière/Amfortas, bzw. Beafors Vater Teljôn), wird durch einen Nachfolger abgelöst, der in der Leiderfahrung der spirituellen Isolation zu sich selbst, zu einer neuen Identität jenseits der altadligen Familienidentität gefunden hat. Die Herrschaftsbegründung durch letztere ist offensichtlich unzureichend. Während im Gralroman die Liebe jedoch nur eine passagere Rolle spielt, ist sie in *Mai und Beaflor* die wichtigste identitätstituierende Kraft. Das verweist auf das (durch den Gralroman relativierte und im *Lancelot-Graal-Zyklus* programmatisch überwundene) höfische Identitätskonzept. Die Ernsthaftigkeit, mit der es hier in *Mai und Beaflor* vertreten wird, läßt eine Entstehungszeit vermuten, in der das höfische Liebesmodell noch nicht »verbraucht« war - in Frankreich also um die Jahrhundertwende, in Deutschland etwa zwei Jahrzehnte später. Schon Gottfrieds *Tristan* reagiert ja in den Exkursen auf die Fragwürdigkeit des Minnekonzepts - von der Literaturschau mit der Ironie gegenüber den Klageliedern der *nahtegallen*/Minnesänger bis zur sogenannten Bußpredigt der Minne. In die entsprechende Zeit weist neben der Programmatik auch die literarische Technik. Der souveräne Umgang mit verschiedenen literarischen Modellen ist typisch für die Romane nach dem *Parzival* und *Tristan*, der virtuoseste Modellkombinator ist zweifellos der Stricker mit seinem *Daniel*. Für den deutschen Roman von *Mai und Beaflor* scheinen auch von daher die späten zwanziger Jahre des 13. Jahrhunderts (nach *Flore und Blanscheflur*, vor *Willehalm von Orlens*, in zeitlicher Nähe zu *Daniel* und *Crône*) die literarhistorisch passende Periode zu sein; die französische Vorlage könnte noch vor der Jahrhundertwende (nach *Perceval*, Nähe zu *Partonopeus de Blois*) angesetzt werden. Stilistisch spricht nichts gegen dieses Votum - im Fall des deutschen Romans ist vor allem Hart-

mann,⁸ aber auch Gottfried das wichtigste Vorbild. Sicherlich ist damit nur eine frühestmögliche Datierung genannt - auch in der Umgebung von Konrads *Partonopier* ist *Mai und Beaflo* noch möglich.

In der vermuteten zeitlichen Differenz von etwa dreißig Jahren zwischen der französischen Vorlage und der deutschen Adaptation würde sich die unterschiedlich rapide Entwicklung der Adelsmentalität in Frankreich und Deutschland spiegeln. In Frankreich, ausgelöst durch die geistige Explosion des 12. Jahrhunderts, befördert durch die enge Verbindung von *clergie* und *chevalerie*, war der Subjektivitätsbedarf der adligen Führungsschicht schon früher stark geworden. Das altadlige Identitätsmuster der Herrschaft genügte nicht mehr für das Selbstverständnis, integriert wurde das religiöse der Sinnstiftung menschlicher Existenz in ihrem Bezug zur Transzendenz. Zum entscheidenden Moment aber war in der höfischen Literatur der Identitätsgewinn durch die Thematisierung der Einmaligkeit, der Freude-Leid-Spannung und der zentralen Glücksbringer-Position der Liebespartnerschaft geworden - am extremsten artikuliert im Tristanroman und im *Lancelot*, und bereits um 1170 relativiert in Chrétiens *Erec et Enide*. Die beiden älteren Modelle, sowohl die Herrschaft wie die Buße, vor allem aber letzteres, wurden dadurch nicht diskreditiert, sondern nur relativiert: *Mai und Beaflo* diskutiert - zumindest auf der strukturellen und motivlichen Ebene - das Liebes-Modell auf dem Problemniveau, auf dem der *Perceval/Parzival* das Herrschaftsmodell abhandelt. Während sich hier die spirituelle Identität des Helden als Herrschaftsträger erfüllt, kommt sie in unserem Liebesroman bei beiden Protagonisten in ihrer Identität als Liebende zum Ziel. Als Kämpfer wird Mai mit Gahmuret verglichen (159,5ff) in der Situation, bevor die Boten ihm den verhängnisvollen Brief übergeben: Als Kämpfer und als Liebender hat er seine Identität erreicht. Jetzt wird sie auf die Probe gestellt, und er muß sich bewähren; die spirituelle, die Parzival-Dimension, muß hinzutreten. Während bei diesem aber die Liebesbewährung unter-

⁸ Vgl. z.B. Artus' Pfingstfest im *Iwein* 62ff. mit 4,7ff., die Totenklage der Enite 5775ff. mit der Klage Mais über Beaflo 175,33ff., wo der Autor das Wort »tôt« 178,22 in Hartmannscher Manier immer wieder aufgreift (vgl. *Iw* 1015ff., 7147ff.; Greg. 606ff.).

geordnet bleibt, ist sie für Mai zentral. Die Prüfung bezieht sich ja auf die Liebe und nicht auf ein Herrschaftssymbol wie den Gral.

Das wird für die adligen Rezipienten des Werkes kein reales Identifikationsmuster gewesen sein, sondern nur Verweischarakter gehabt haben: auf das Defizit an Intimität und Subjektivität, das die konkrete Sozialisation des Adels kennzeichnete. Vorrangig im Bewußtsein von Mäzen und Publikum dürfte die funktionale Seite dieses Textes gewesen sein. Einen solchen Roman in Auftrag zu geben, ihn vortragen zu lassen und ihn anzuhören, ist für den *werden ritter* einmal eine Herrschaftsgeste; es ist ein Akt der Repräsentation kulturell gestützter sozialer und politischer Superiorität. Dazu kommt der Aspekt des »frommen Werks«. Schon durch das Gebet am Schluß des Prologs (und inhaltlich ohnehin) ist der Roman ein Beweis für fromme Großzügigkeit, vergleichbar religiösen Stiftungen von liturgischem Gerät oder Kirchengestaltung. Das »höfische Zeremonialhandeln« weist hier den Adligen nicht nur als Herrscher, sondern gleichzeitig auch als Diener Gottes aus und bringt damit das traditionelle religiöse Legitimationsmuster von Herrschaft ein. Schließlich beweist die Liebetheematik, daß Auftraggeber und Publikum über die exklusiv-elitäre Sensibilität und die - zeittypische - Sentimentalität verfügen. Einerseits gilt Liebe im Adelsbereich schon lange als edles Ehemotiv in Verklärung der ganz anderen Realität, andererseits hat sie literarisch seit Gottfried den höchsten Anspruch an die Empfänglichkeit »edler Herzen«. Sentimentalität schließlich gehört zur literarischen Grundausstattung der Literatur um die Mitte des 13. Jahrhunderts von den Liebesromanen bis zur Heldenepik.⁹ Auf der inhaltlichen Seite mag das Anhören des Romans einen religiös-erbaulichen Effekt haben, vor allem für die jungen Frauen, die lernen mochten, religiöse und emotionale Erwartungen an die Ehe in Einklang zu bringen (sofern das real möglich war); eine auffallende Repression vermag ich darin nicht zu sehen.¹⁰ Für alle aber

⁹ Fichtenau (1957); Sprandel (1972,70).

¹⁰ Vgl. Ebenbauer (1988a, 84f.): »Schule der Mädchen«. Der »Leidensdruck« lastet aber nicht nur auf Beaflo, sondern in gleichem Maße auf Mai, auch die »Disziplinierung im sexuellen Bereich« (85) trifft auf beide gleichermaßen zu: Mai akzeptiert sofort das Eheverlangen Beaflo und will bis an sein Ende ohne Frau bleiben (74,35ff.) und sogar seine Herrschaftsposition aufgeben (75.12ff.). Diese Disziplinierung ist weniger äußerlich als vielmehr

bedeutet die Rezeption des Romans einen Akt der Emanzipation von gesellschaftlichen Zwängen; das Miterleben der Identitätsfindung durch die Helden erweitert potentiell die mentalen und emotionalen Potenzen der Zuhörer.

Die psychologisch-analytische Dimension¹¹ der Geschichte unterstützt die vorgetragene Deutung: die Identitätsfindung beider Protagonisten vollzieht sich in der Auseinandersetzung mit der Elternwelt. Für Beaflor bedeutet der Tod der Mutter den Verlust der selbstverständlichen Einheit und Geborgenheit und damit die erste Leiderfahrung, in dem Begehren des Vaters wird sie, die der Mutter ähnlich sieht, mit ihr identifiziert. Diese Identifikation muß sie aufbrechen, um zu einer eigenen festen Identität in der Liebesbegegnung mit ihrem Partner zu kommen, die die Trennungserfahrung nicht gefährden kann. Für Mai führt die Liebe zu Beaflor und ihre Durchsetzung zum radikalen Bruch mit der mütterlichen Welt, von deren Dominanz er sich gewaltsam befreien muß, um in der selbstverantworteten Partnerwahl seine Identität zu finden. Die Elternwelt ist zu überwinden, um neu und individuell angeeignet werden zu können; das ist die subjektive Seite einer wahrscheinlich kollektiven Situation: daß ein unbewußtes Eintreten in Traditionen nicht (mehr) ohne weiteres möglich ist, sondern eine Auseinandersetzung mit ihnen ihre jeweils neue Aneignung fordert. Die Forschung der siebziger Jahre sprach gern von »Identifikationsangeboten« - davon kann in unserem Text kaum die Rede sein; eine derart märchenhafte

innerlich in der Exklusivität der Liebesbindung begründet, die die Anerkennung der Werte des Partners (hier: Integrität Beaflors) als dem gesellschaftlichen Code (sexuelle Lizenzen des Mannes) überlegen impliziert. Beaflor ist im Rahmen der Ehe und der religiösen Vorschriften durchaus zu einer sinnlichen Liebesbeziehung fähig (vgl. die Tageliedsituation der Hochzeitsnacht 93,27ff.: »*diu stæzekeit der minne / durchvlöz ir beider sinne, / daz si einander gelfche / beidiu minten innerclche. / diu naht si dâhte niht ze lanc.*« Auch vom Beten vorher hatte sich Beaflor nicht ungern abbringen lassen: »*an daz bette er si truoc. / dâ was dehein rede wider*« [92,34ff.]; und schließlich das - durchaus sinnliche - Wort »*triuosen*« [242,15] in den Lebensperspektiven am Schluß).

¹¹ Zu diesem Thema grundsätzlich vgl. Bertau (1975). Zur Mutter vgl. Miklantsch (1991). Sie widerspricht Ebenbauers Ansicht, daß eine inzestuöse Bindung der Mutter an Mai vorliegt, da sie nicht auf die erotisch-sexuelle Bindung, sondern auf die Tatsache der exogamen Eheschließung eifersüchtig ist. Die Eifersucht bezieht sich wohl auf den Macht- und Herrschaftsbereich (mit der Eheschließung verliert die Mutter die Macht-Dominanz über ihren Sohn), aber im Rahmen der psychoanalytischen Theorie wäre das ja nur eine spezifische Form der inzestuösen Beziehung.

Liebe konnte es, wenn überhaupt, nur als Phantasma geben. Der Bezug zur Realität der Rezipienten sah anders aus - ich möchte von »Identitätsperspektiven« sprechen: denen einer adligen Identität, die die herkömmlichen Selbstfindungen im Rahmen der Familie und der christlich-religiösen Identität subjektiv übersteigen. So gesehen, markiert *Mai und Beafior* eine der Etappen auf dem Weg zu einer neuzeitlichen Identität und Individualität.